

## FRIDINGEN AN DER DONAU

Bemerkungen zu einer Höhensiedlung mit Funden der Horgener-Sipplinger Kultur

WOLFGANG KIMMIG

Mit 7 Textabbildungen

Mitte der fünfziger Jahre wurden von einem Jurasporn unweit Fridingen a. d. Donau, Kr. Tuttlingen, Fundaufsammlungen bekannt, die dem späten Neolithikum, der Frühbronze-, Urnenfelder-, vor allem aber der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit angehören. Unter diesen Materialien überraschte eine Anzahl charakteristischer Scherben der sogenannten Horgener Kultur, die 1966 in der Festschrift für JIŘÍ NEUSTUPNÝ kurz benannt gegeben wurden<sup>1</sup>. Da die Mitteilung jedoch an nicht ganz leicht zugänglichem Orte steht, wird sie an dieser Stelle in erweiterter Form wiederholt<sup>2</sup>.

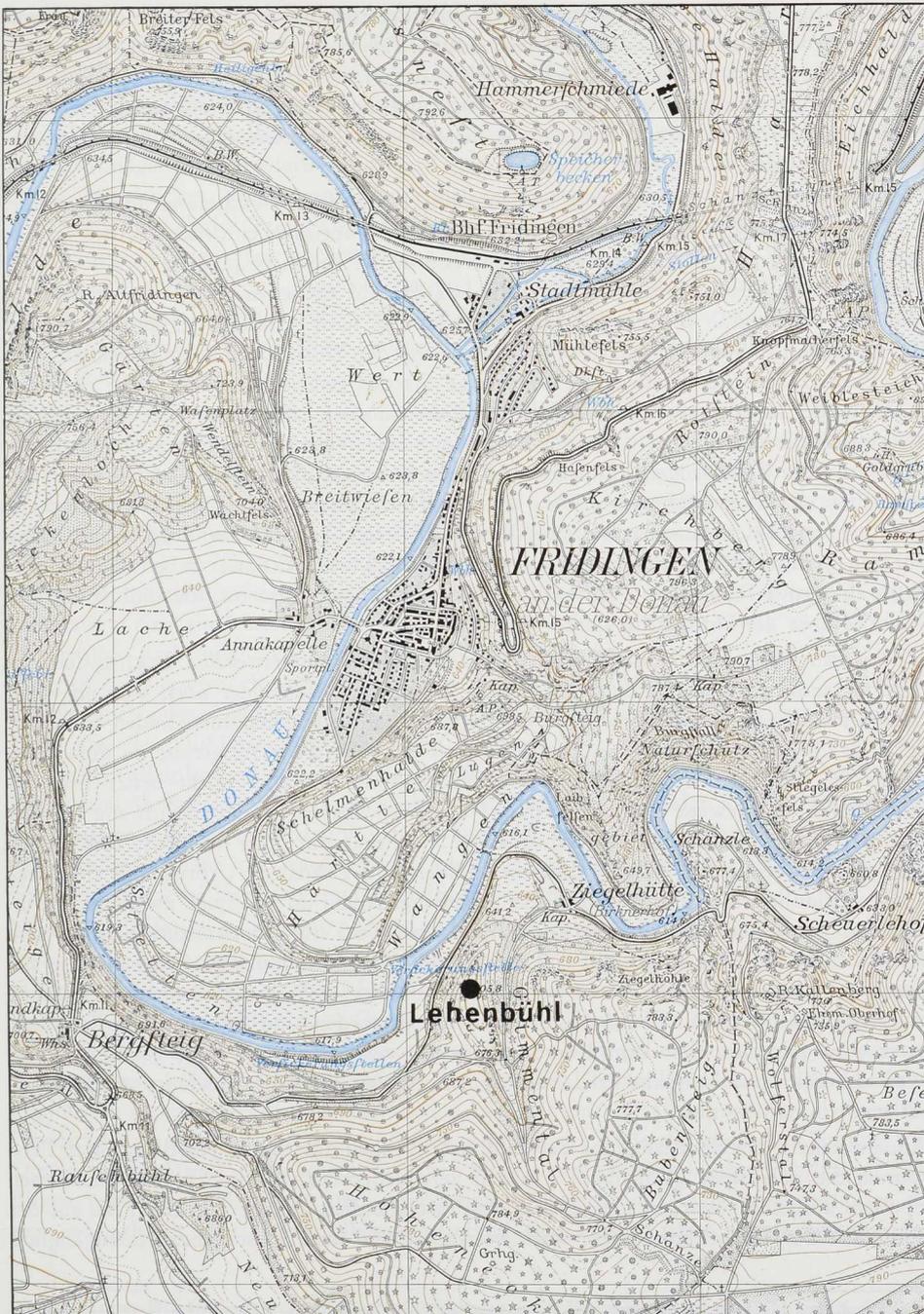
Der „Lehenbühl“, etwa 1200 m Luftlinie südsüdöstlich der Stadt Fridingen gelegen, ist ein auffallender, annähernd Nord–Süd gerichteter Bergsporn von 705 m Höhe (dazu die Karte Abb. 1). Er befindet sich genau an der Stelle, wo die junge Donau, von Westen her kommend, die Talweite verläßt und zum Durchbruch durch den badisch-schwäbischen Jura ansetzt. Steile Felsklippen begrenzen den „Lehenbühl“ nahezu auf allen Seiten. Das schmale Gipfelplateau ist nur im Süden über einen kleinen Sattel mit der Jurahochfläche verbunden. Auffallende Steintrümmer am Süden des Sporns lassen an die Reste eines Querwalls denken<sup>3</sup>. Die Nordwestflanke des Berges wird durch das Donautal selbst, die Ostflanke durch ein von der Hochfläche zur Donau hinunterführendes enges Waldtälchen begrenzt. Insgesamt ist der „Lehenbühl“ einer jener typischen Kalksporne, wie sie sich immer wieder etwa entlang des Albtraufs oder bei Flußtälern im Gebiet der Schwäbischen Alb finden. Seine Lage als Siedlungsplatz ist geschickt ausgewählt, da man von seinem Gipfel wie von einem Adlerhorst aus sowohl die sich plötzlich weitende Talaue nach Westen wie den beginnenden Donaudurchbruch überblickt und zudem noch einen wichtigen Zugang zur Jurahochfläche kontrolliert.

Unser Fundplatz liegt an einer geologisch wie geographisch gleich beachtenswerten Stelle. Nach Überwindung der im Raum Immendingen–Tuttlingen gelegenen Versickerungstrecken bricht sich die junge Donau mit Macht ihren Weg durch den in nordöstlicher Richtung ziehenden badisch-württembergischen Jura. In zahlreichen Windungen und Schlingen

<sup>1</sup> Sbornik Praha 20, 1966, 101 ff. — Die Horgener Aufsammlungen werden der Aktivität von A. DANNER, Fridingen, verdankt.

<sup>2</sup> Vgl. die 1972 zur 600-Jahr-Feier der Stadt herausgegebene schöne Schrift: Fridingen, Lebenskreise einer Stadt an der oberen Donau (Thorbecke-Verlag Sigmaringen). Dort findet sich als Eingangsbild eine eindrucksvolle Luftaufnahme, auf der der „Lehenbühl“ sowie der beginnende Donaudurchbruch gut zu übersehen sind. Vorlagen und Auskünfte verdanke ich den Herren J. BIEL, Stuttgart, sowie H. REIM und S. SCHIEK vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Tübingen.

<sup>3</sup> Nach einer Beobachtung von J. BIEL.



Ausschnitt aus Blatt 7919 der Top. Karte 1 : 25 000 (Nendingen), mit Genehmigung des Landesvermessungsamtes Baden-Württemberg.

Abb. 1 Der „Lehenbühl“ bei Fridingen, Kr. Tuttlingen.

sucht sich der Fluß sein Fortkommen durch eines der romantischsten Täler Mitteleuropas, das sehr wohl einen Vergleich mit den schönsten Tälern der französischen Kalkalpen zu bestehen vermag. Steil steigen zu beiden Seiten des Flusses die Waldhänge an, aus denen die weißen Jurafelsen leuchten. Oben auf den Randklippen liegen in oft exponierter Lage mittelalterliche Schlösser und Burgen, von denen hier nur Werenwag und Wildenstein genannt sein mögen.

Der etwa 30 km lange Durchbruch ist heute ein Dorado für Fußwanderer und Kletterer. Längst ist seine wilde Schönheit auch vom modernen Tourismus entdeckt worden. Ihm in erster Linie dient eine gut ausgebaute, teilweise in die Felsen gesprengte Straße im Abschnitt Sigmaringen—Beuron, die dann freilich das Tal ob seiner Enge wegen verlassen muß und von Beuron aus über die Hochfläche hinüber nach Fridingen geführt wird. Auch die Eisenbahn Freiburg—Sigmaringen—Ulm hat sich den Durchbruch zunutze gemacht und mit Hilfe zahlreicher Tunnel die schwierige Strecke gemeistert. Doch sollte man sich durch moderne technische Errungenschaften nicht täuschen lassen. Im Altertum muß die Durchbruchsstrecke infolge starker Versumpfung und Verwaldung nahezu unpassierbar gewesen sein. Wohl mögen Fußpfade eine Passage ermöglicht haben, aber für die Führung eines im verkehrstechnischen Sinne bedeutenden Straßenzugs war dieser Donauabschnitt gänzlich ungeeignet. Man hat vielmehr dieses schwierige Teilstück im Norden und Süden über die Jurahochfläche umgangen, was erstmals die Römer praktiziert haben und was noch heute die große Fernstraße Tuttlingen—Meßkirch—Mengen—Ulm tut, die südlich des Donautales über die Hochfläche zieht.

Die bis heute in diesem Donauabschnitt gemachten Funde unterstreichen deutlich diese Situation, auch wenn die denkmalpflegerische Betreuung gerade hier noch sehr im argen liegt. Die Außenstellen Tübingen und Freiburg des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg liegen weit ab, und die Unübersichtlichkeit der Grenzführung gerade an dieser Donautrecke hat trotz des Länderzusammenschlusses die Situation nicht besser gemacht. Gleichwohl sind gewisse Fundschwerpunkte nicht zu übersehen, die freilich eng mit der Morphologie der Landschaft zusammenhängen. So liegen am Fuße der meist vom halben Hang an aufsteigenden Felsen zahlreiche Höhlen und Felsdächer (Abris) mit vielfachen Spuren paläolithischer und mesolithischer Begehung. Allein im Abschnitt zwischen Fridingen und Beuron sind es 16 derartige Fundplätze<sup>4</sup>. Daß die späteiszeitlichen Jäger und Fischer diese natürlichen Schlupfwinkel nicht aus Gründen günstiger Verkehrslage bezogen, braucht kaum begründet zu werden. Kaum anders steht es mit den nacheiszeitlichen Siedlungsspuren, die aus diesen Höhlen bekannt geworden sind<sup>5</sup>. Auch dieser Benutzerkreis wird mit Sicherheit kein Interesse an einer verkehrsoffenen Lage besessen haben. Was schließlich prähistorische Freilandstationen in diesem Donautalabschnitt anbelangt, so fallen diese nahezu aus.

Anders steht es um die Besiedlung der zahlreichen, gegen das Tal zu vorspringenden Felsporne, die, wie unser „Lehenbühl“, in den verschiedensten vor- und frühgeschichtlichen Epochen aufgesucht worden sind. Leider sind fast alle diese Plätze, vor allem die auf der Südflanke des Taleinschnitts, sehr stark verwaldet und auch sonst nahezu unzugänglich.

<sup>4</sup> Planmäßige Untersuchungen werden vom Institut für Urgeschichte (Jägerische Archäologie) der Universität Tübingen unter Leitung von W. TAUTE durchgeführt.

<sup>5</sup> Eine Tübinger Dissertation, die sich mit dem nacheiszeitlichen Fundstoff aus Höhlen im Gebiet der Schwäbischen Alb befassen sollte, ist bisher leider nicht zum Abschluß gelangt. Zu diesem Thema allgemein vgl. O. KUNKEL, Die Jungfernhöhle bei Tiefenellern. Münchner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. 5, 1955, 115 ff.

Doch besteht kein Zweifel, daß systematische archäologische Begehung gerade hier manche interessante Entdeckung zutage fördern dürfte. Als Beispiel sei der knapp 3 km entfernte, nordöstlich vom „Lehenbühl“ gelegene „Rockenbusch“ genannt, der unter den Mauerresten einer mittelalterlichen Burg dichtgestreute Reste aus dem Neolithikum und der jüngeren Urnenfelderkultur (Hallstatt B) aufweist. Diese am Rande der Hochfläche gelegenen Spornsiedlungen sind wiederum nicht auf eine, immerhin denkbare, im Tal verlaufende Straße zu orientiert. Im Gegenteil: Sie lehnen sich gewissermaßen mit dem Rücken an die unersteiglichen Felsabstürze, zwischen denen wohl versteckte Pfade hinab ins Tal geführt haben mögen, denen aber nur untergeordnete Bedeutung zugekommen sein kann. Der „Lehenbühl“ selbst ist ein typisches Beispiel für diese Geländesituation. Ein möglicher Gegner war nur von Süden, also über die Hochfläche her, zu erwarten, kaum aber von der Talaue herauf. Deshalb liegen auch die genannten Wallreste im Süden unmittelbar oberhalb des Sattels.

Wie wenig der Donautalabschnitt zwischen Tuttlingen und Sigmaringen als Verkehrsader von Bedeutung gewesen sein kann, wird vor allem in der Zeit der römischen Besetzung des Landes deutlich. Als nach der Erhebung Raetiens zur Provinz in spätkaiserlich-claudischer Zeit eine allgemeine Vorwärtsbewegung zur Donau einsetzte, die in der Folge zur Anlage des sogenannten Donaulimes führte<sup>6</sup>, klafft noch heute bei der Wiedergewinnung der Kastellreihe zwischen Emerkingen und den zu vermutenden Kastellen Ertingen und Mengen/Ennetach einerseits und dem ganz am Westflügel in der Baar gelegenen Hüfingen andererseits eine zunächst unerklärliche Lücke<sup>7</sup>. Versucht man diese Lücke zu füllen und forscht man nach möglichen Kastellen im Abschnitt Sigmaringen—Tuttlingen, so können diese, sofern sie wirklich vorhanden waren, nur auf der Hochebene südlich des Donaudurchbruches gelegen haben. Da die Kastelle des „Donaulimes“ offenbar bewußt immer etwas von der Flußlinie abgerückt liegen, müßten die gesuchten Kastelle zwischen der südlichen Talflanke und der heutigen Bundesstraße Mengen—Krauchenwies—Meßkirch—Neuhausen ob Eck ihren Standort gehabt haben. Da trotz normalen archäologischen Forschungsstandes bisher in diesem Abschnitt keinerlei Hinweise auf Kastelle gegeben sind, drängt sich die Frage auf, ob die Römer hier, angesichts der natürlichen Schutzlage, nicht überhaupt auf eine durchlaufende Kastelllinie verzichtet haben.

Noch deutlicher werden diese Verhältnisse bei einer Betrachtung der römischen Verkehrslinien. Auch wenn unserer Römerstraßenforschung ja häufig etwas Spekulatives anhaftet, so ist doch ganz sicher, daß durch das Donautal zwischen Sigmaringen und Tuttlingen niemals eine Straße geführt hat<sup>8</sup>. Dagegen haben Laiz/Inzigkofen hart westlich Sigmaringen und Tuttlingen als Straßenknotenpunkte in einem gänzlich anders projektierten Straßensystem große Bedeutung gehabt. Zur Zeit des „Donaulimes“ traf die von Osten kommende sogenannte Donau-Südstraße bei Laiz mit einer Straße zusammen, die von der Nordschweiz und dem westlichen Bodensee, also aus der Tiefe der römischen Etappe, zur Donau führte. Diese Straße scheint zwischen Singen und Stockach hindurch östlich an Lipzingen vorbei über Buchheim und Kreenheinstetten nach Laiz/Inzigkofen verlaufen zu sein, wo sich ein alter Donau-Übergang befand. Seit langem schon wurde hier auf den

<sup>6</sup> G. ULBERT, Die römischen Donaukastelle Aislingen und Burghöfe. Limesforschungen 1, 1959.

<sup>7</sup> PH. FILTZINGER, Bemerkungen zur römischen Okkupationsgeschichte Südwestdeutschlands. Bonn. Jahrb. 157, 1957, 181 ff. mit Karte auf Taf. 16. — Ders., Wehranlagen am Donaulimes in Baden-Württemberg im Luftbild. Fundber. aus Schwaben N. F. 18/I, 1967, 106 ff. mit vielen Tafeln.

<sup>8</sup> F. HERTLEIN/P. GOESSLER/O. PARET, Die Römer in Württemberg; 2. Teil: Die Straßen und Wehranlagen des römischen Württemberg (1930), dazu die Karte.

südlichen Randhöhen zwischen Sigmaringen und Inzigkofen ein Kastell vermutet, das eben diesen Donau-Übergang zu decken gehabt hätte, doch haben alle Bemühungen bisher nicht zum Erfolg geführt. Zwar hat PH. FOLTZINGER 1963/64 auf der Höhe hart südlich Sigmaringen in einer für ein Kastell hervorragend günstigen Lage eine römische Straßenstation (mansio) aufdecken können, die vermutlich während des Alamanneneinfalls von 233 n. Chr. zerstört oder verlassen worden ist<sup>9</sup>, und 1970 hat H. REIM auf einem hoch über Laiz gelegenen Bergsporn in nicht minder günstiger Situation eine römische villa rustica ausgegraben, die jedoch, trotz früher Fibelfunde, wiederum nichts mit dem gesuchten Kastell zu tun hatte<sup>10</sup>. Hat aber Hüfingen wirklich den westlichen Eckpfeiler des „Donaulimes“ gebildet, dann muß die Donau-Südstraße von Laiz über Tuttlingen hinaus bis Hüfingen verlängert worden sein. Das würde bedeuten, daß es von der oben genannten, aus der Nordschweiz kommenden und über Buchheim auf Laiz zuführenden Straße etwa im Raum Neuhausen ob Eck einen Abzweiger nach Tuttlingen gegeben haben muß. Tuttlingen wiederum muß eine ähnliche Bedeutung als Donau-Übergang gehabt haben wie Laiz/Inzigkofen. Zwischen beiden Orten liegt die Donaudurchbruchsstrecke durch den Jura. So wird man auch in Tuttlingen ein Kastell vermuten dürfen, was 1953 im Ortsetter gefundene Sigillata aus der Mitte des 1. Jahrhunderts zu erhärten scheint<sup>11</sup>. Tuttlingen und Laiz/Inzigkofen beginnen als Flußübergänge freilich erst in dem Augenblick eine Rolle zu spielen, als im Jahre 73 n. Chr. Cn. Cornelius Pinarius Clemens von Argenterate (Straßburg) und vermutlich auch von Vindonissa (Windisch) aus seinen berühmten Feldzug zur Eroberung des oberen Neckarlandes führt, der jenes Ballungszentrum von Kastellen im Raum Rottweil (arae Flaviae) zur Folge gehabt hat (Waldmössingen, Rottweil, Sulz, Geislingen [?], Lautlingen)<sup>12</sup>. Wir wissen heute, daß dieser Feldzug als Hauptziel eine direkte Verbindung zwischen Oberrhein und der oberen Donau vor Augen hatte, um einen schnelleren Kontakt zwischen den Truppen am Rhein und denen in Raetien herzustellen. Stand der Römer aber einmal in Rottweil, dann war es für ihn ein leichtes, das kurze Straßenstück nach Tuttlingen auszubauen, wo er wiederum Anschluß an die Donau-Südstraße gewann. SCHLEIERMACHER hat sicher richtig gesehen, wenn er den Ausbau der Strecke Rottweil–Tuttlingen als zwangsläufige Folge des Auftauchens der Römer am oberen Neckar postuliert hat<sup>13</sup>. Nur wenige Jahre später dürfte dann auch die über die Südalb führende Straße gebaut worden sein, die vermutlich in Sulz ihren Anfang nahm und über Geislingen a. R. (Häsenbühl) und Lautlingen, diesmal von Norden her, wiederum Anschluß an die Donau-Südstraße bei Laiz/Inzigkofen gewann. Auch diese Straßenführung zeigt deutlich, daß der Römer niemals an einen Ausbau des Donautals zwi-

<sup>9</sup> PH. FOLTZINGER, Ein Beitrag zur archäologischen Luftbildforschung an der oberen Donau. Kölner Jahrb. f. Vor- u. Frühgesch. 9, 1967/68, 62 ff. — Ders., Die römische Straßenstation bei Sigmaringen. Zeitschr. f. Hohenzoll. Gesch. 90, 1967, 19 ff.

<sup>10</sup> H. REIM, Ein römischer Gutshof bei Inzigkofen, Kr. Sigmaringen. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2, 1972, 38 ff.

<sup>11</sup> Vgl. FOLTZINGER, Luftbildforschung<sup>9</sup> 74 Anm. 1. — Ders., Kastell Tuttlingen. Fundber. aus Bad.-Württ. 1, 1974, 117 ff. — Freundliche Hinweise verdanke ich auch D. PLANCK und S. SCHIEK.

<sup>12</sup> FOLTZINGER, Okkupationsgeschichte<sup>7</sup> 199 mit Karte auf Taf. 17. — H. NESSELHAUF, Umriss einer Geschichte des obergermanischen Heeres. Jahrb. RGZM. 7, 1960, 161 ff. — D. PLANCK, Arae Flaviae, in: Reallexikon d. German. Altertumskd. (HooPs) 1, 380 ff. — Ders., Arae Flaviae — Rottweil in römischer Zeit. Antike Welt 4, 1971, 11 ff.

<sup>13</sup> W. SCHLEIERMACHER, Flavische Okkupationslinien in Raetien. Jahrb. RGZM. 2, 1955, 245 ff. Genauere topographische Einzelheiten finden sich in der im Druck befindlichen Dissertation von D. PLANCK über Arae Flaviae.

schen Tuttlingen und Sigmaringen gedacht hat, daß er vielmehr die schwierige Durchbruchsstrecke im Norden und Süden umging.

Wenn wir uns jetzt wieder dem Ausgangspunkt unserer Betrachtung, dem „Lehenbühl“ zuwenden und den hier so überraschend zutage getretenen „Horgener“ Fundbestand zu interpretieren versuchen, dann sollte man sich zunächst kurz die Forschungsgeschichte dieser merkwürdigen Kulturgruppe in Erinnerung rufen.

1929/30 grub H. REINERTH Teile einer Uferrandsiedlung bei Sipplingen am Überlinger Arm des Bodensees aus und entdeckte hier in zwei übereinanderliegenden Siedlungsschichten eine der interessantesten „Horgener“ Stationen, ohne freilich damals ihre besondere kulturelle Stellung im Neolithikum des nordwestlichen Voralpenraumes zu erkennen<sup>14</sup>. REINERTH ordnete Sipplingen als „jüngere Aichbühler Kultur“ in sein recht schematisch gegliedertes neolithisches System ein. Der an sich naheliegende Vergleich der Sipplinger Fundmasse mit der des gleichfalls von REINERTH ausgegrabenen Moordorfes Dullenried im Federseegebiet unterblieb, da nach REINERTHS Vorstellung die Sipplinger Rechteckhäuser „Nordisch“, die anscheinend mehr abgerundeten Dullenrieder „Zelthütten“ dagegen „Westisch“ sein sollten<sup>15</sup>. Abgesehen davon, daß vermutlich auch die Dullenrieder „Zelthütten“ in Wahrheit nur durch steigendes Wasser zerstörte Rechteckhäuser gewesen sind<sup>15a</sup>, tat sich hier für REINERTH ein „ideologischer“ Gegensatz auf, der von vornherein die Möglichkeit einer Verwandtschaft ausschloß.

1934 hat dann EMIL VOGT in einem ebenso klaren wie in seiner lakonischen Kürze bemerkenswerten Überblick über die neolithischen Kulturverhältnisse der Schweiz<sup>16</sup> auch für die Jungsteinzeitforschung im südwestdeutschen Raum die Weichen neu gestellt. Nach den im Uferdorf von Horgen am Zürichsee gemachten Funden umschrieb er zum erstenmal den Bestand einer „Horgener Kultur“, die er zugleich dem Spätneolithikum zuwies. 1938 präziserte VOGT seine zunächst nur andeutenden Bemerkungen durch einen breiten Überblick über den Fundinhalt der neuen Kulturgruppe und versuchte gleichzeitig, „Horgen“ als einen nach Osten vorgeschobenen Ausläufer der nordfranzösischen Seine—Oise—Marne-Kultur zu erklären<sup>17</sup>. VOGT betonte dabei nachdrücklich, daß er sich das schweizerische Horgen nur als eine fremde, in der Schweiz intrusive Gruppe vorstellen könne, da hier jegliche Vorstufen fehlten.

1952 wurden von VOGT erneut Horgener Materialien vorgelegt, unter denen Keramikfragmente besonders auffielen, die mit eingestochenen anthropomorphen Darstellungen verziert waren<sup>18</sup>. Bei dieser Gelegenheit wurden wiederum die chronologischen Probleme erörtert und zum ersten Mal auch genauere Angaben über die Verbreitung der neuen Kulturgruppe gemacht, ohne daß freilich eine Verbreitungskarte vorgelegt wurde. Einmal erkannt, zeigte sich rasch, daß Horgen vor allem in der Mittel- und Ostschweiz sowie im westlichen Bodenseegebiet anzutreffen war, ja daß die Gruppe sogar in die Alpentäler im Umkreis des Alpenrheins Eingang gefunden hatte. Zur Entstehung von Horgen zog VOGT

<sup>14</sup> H. REINERTH, Das Pfahldorf Sipplingen. Führer zur Urgeschichte 10, 1932.

<sup>15</sup> H. REINERTH, Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen (1929) 59 ff.

<sup>15a</sup> O. PARET, Der Untergang der Wasserburg Buchau. Zur Vorgeschichtsforschung am Federsee. Fundber. aus Schwaben N. F. 10, 1941, 34 ff.

<sup>16</sup> E. VOGT, Zum schweizerischen Neolithikum. Germania 18, 1934, 89 ff.

<sup>17</sup> E. VOGT, Horgener Kultur, Seine—Oise—Marne-Kultur und nordische Steinkisten. Anz. Schweiz. Altertumskd. 1, 1938, 1 ff.

<sup>18</sup> E. VOGT, Neues zur Horgener Kultur. Germania 30, 1952, 158 ff. — M. ITTEN, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz II (1969) 89 Abb. 7 u. 91 Abb. 9. — R. A. MAIER, Die jüngere Steinzeit in Bayern. Jahresber. d. Bayer. Bodendenkmalpflege 5, 1964, 83 Abb. 58.

jetzt auch die Möglichkeit einer letztlich mesolithischen Abkunft bei nur teilweise erfolgter „Neolithisierung“ in Betracht.

Dreimal noch hat VOGT seine Vorstellungen vom Wesen der Horgener Kultur zu vertiefen gesucht und seinen Standpunkt verteidigt: 1960 auf dem Prager Symposium über das Spätneolithikum, 1964 im Schweizer Jahrbuch und 1967 in der *Germania*<sup>19</sup>. Neu war jetzt die eher zögernd vorgetragene Ansicht, daß im Augenblick der Horgener Einwanderung doch auch „eine Tradition, also ein Substrat, aus den . . . älteren Gruppen nicht ganz von der Hand gewiesen werden könne“<sup>20</sup>. Nicht minder neu war auch der Versuch einer schematischen Gliederung des schweizerischen Neolithikums, aus dem die chronologische Stellung Horgens innerhalb der verschiedenen Schweizer Regionen zu ersehen war<sup>21</sup>.

Die Entdeckung des Horgener Komplexes hat gleich nach ihrer Bekanntgabe allgemeine Zustimmung gefunden. Horgen wurde rasch zu einem festen Begriff im neolithischen System des nordwestlichen Voralpenraumes. Wenn auch mehrfach diskutiert, so wurde doch die Existenz dieser eigenartigen Kulturgruppe niemals in Zweifel gezogen. Auf eine wirklich feste Grundlage gestellt wurde das ganze Problem freilich erst durch die Vorlage des Horgener Gesamtmaterials durch VOGTs Schülerin MARION ITTEN-LICHARDUS, die 1970 nicht nur den schweizerischen, sondern auch — ganz gegen sonst übliche Schweizer Gepflogenheiten — den nicht-schweizerischen Fundstoff monographisch behandelte<sup>22</sup>. In der ITTENSchen Veröffentlichung ist auch das hier vorgelegte Material vom „Lehenbühl“ einer kurzen Würdigung unterzogen worden<sup>23</sup>. Völlig neue Aspekte zum Horgener Problem bietet M. ITTEN insofern, als sie zum erstenmal versucht hat, den anscheinend so homogenen Horgener Fundbestand aufgrund der vorhandenen Stratigraphien in eine ältere und in eine jüngere Phase aufzuteilen und ihn auch in einer Reihe von Verbreitungskarten sichtbar zu machen<sup>24</sup>. Nur ein Jahr später hat dann HANNI SCHWAB ebenfalls eine Horgener Verbreitungskarte vorgelegt, die sich freilich nur auf die Westschweiz bezieht<sup>25</sup>. Vergleicht man die beiden Karten (ITTEN-SCHWAB), dann weist die Karte SCHWAB über doppelt so viele Fundpunkte auf wie die Karte ITTEN (16 zu 7) und dies, obgleich H. SCHWAB immer wieder die Andersartigkeit der westschweizerischen Horgener Facies gegenüber derjenigen des Schweizer Mittellandes hervorhebt<sup>26</sup>. Prüft man nach, was H. SCHWAB unter „Horgen in der Westschweiz“ versteht, dann findet man auf ihren Tafeln und Tabellen eine Keramik abgebildet, die man weit eher als jüngerer oder jüngstes Cor-

<sup>19</sup> E. VOGT, Der Stand der neolithischen Forschung in der Schweiz. *L'Europe à la fin de l'âge de la pierre — Actes du Symposium consacré aux problèmes du Néolithique européen* (Prag 1961) 485 ff. — Ders., Der Stand der Neolithischen Forschung in der Schweiz. *Jahrb. Schweiz. Ges. f. Urgesch.* 51, 1964, 7 ff. — Ders., Ein Schema des Schweizerischen Neolithikums. *Germania* 45, 1967, 1 ff.

<sup>20</sup> *Germania* 45, 1967, 17.

<sup>21</sup> *Germania* 45, 1967, 3 Abb. 1. — Jetzt auch CH. STRAHM, in: *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz II* (1969) 108 Tab. 1 u. 112 Tab. 2.

<sup>22</sup> M. ITTEN, Die Horgener Kultur. *Monogr. z. Ur- u. Frühgesch. der Schweiz* (1970). — Dies., *Archäologie der Schweiz II*<sup>18</sup> 83 ff.

<sup>23</sup> ITTEN, *Horgener Kultur*<sup>22</sup> 37 u. 100 Taf. 51.

<sup>24</sup> Vgl. die Karten bei ITTEN, *Horgener Kultur*<sup>22</sup> Karten 1–8. Merkwürdigerweise hat ITTEN in ihrer Monographie lediglich Verzierungsmotive kartiert, während sie in der aus drucktechnischen Gründen früher erschienenen Zusammenfassung in der Anm. 22 genannten „*Archäologie der Schweiz II*“ auch eine Karte mit den beiden Horgener Zeitphasen vorgelegt hat (ebenda 95).

<sup>25</sup> H. SCHWAB, Jungsteinzeitliche Fundstellen im Kanton Freiburg. *Schr. z. Ur- u. Frühgesch. der Schweiz* 16, 1971, 96 Karte 6.

<sup>26</sup> SCHWAB, *Jungsteinzeitliche Fundstellen*<sup>25</sup> 97 unten. — Dies., *Arch. Korrespondenzbl.* 1, 1971, 91.

taillod interpretieren würde denn als Horgen im Sinne von VOGT/ITTEN. Fast möchte man glauben, daß H. SCHWAB, deren Arbeit im Februar 1967 abgeschlossen wurde, also nur ein Vierteljahr nach Beendigung der Materialaufnahme von Horgen durch M. ITTEN, das „Néolithique lacustre moyen“ VOUGAS zunächst einfach als „westschweizerische Facies von Horgen“ interpretiert hat. Als sie bemerkte, daß dies in dieser Form nicht ging und daß auch der von CH. STRAHM eingeführte Begriff der „Lüscherzer Gruppe“<sup>27</sup> die Problemlage eher komplizierte als klärte, kehrte sie neuerlich zum Begriff des „Néolithique lacustre moyen“ zurück<sup>28</sup>. Sehen wir richtig, dann würde dem westschweizerischen „Horgen“ (im Sinne ITTENS) nur der Charakter eines Fremdlings in einem späten Cortaillod-Milieu zukommen, etwa in dem Sinne, daß eine sich durch Generationen hindurch entwickelnde Bevölkerung von Cortaillod-Art, der in einer noch abzuklärenden Weise auch die Sondergruppen Lüscherz (Néol. lac. moyen) und Auvernier (Néol. lac. récent) zugeordnet werden müssen, während des Néolithique lacustre moyen vom Schweizer Mittelland her „Horgener“ Kultureinflüsse empfangen hat. Diese bestehen neben wenigen keramischen Einsprenglingen<sup>29</sup> vor allem in einem Gerätebestand, der freilich über den Horgener Rahmen hinausgreift und eher „südwestmitteleuropäischen“ Charakter besitzt (dazu weiter unten).

Der Eindruck, daß die Westschweiz und vermutlich auch Teile des französischen Juras aus einem im echten Sinne „Horgener Kulturverband“ gelöst werden müssen, verstärkt sich, wenn man beispielsweise die Tonware aus dem zwischen Morez und Lons-le-Saunier im französischen Jura gelegenen Lac du Chalain betrachtet. Von den Franzosen als „poterie Horgenienne du Centre Est“ bezeichnet, erweist sich diese Keramik nach den sorgfältigen Untersuchungen von ALAIN und GRETEL GALLAY als ein Bestand, der trotz eines äußerlich „horgenoiden“ Anstrichs in Wahrheit Elemente von Cortaillod-Chasséen, solchen von späten südfranzösischen „pasteurs des plateaux“, ja sogar der beginnenden Frühbronzezeit in sich vereinigt<sup>30</sup>.

Solche Beobachtungen geben Anlaß, davor zu warnen, den Begriff „Horgen“, so wie ihn die Schweizer verstehen, zu weit zu fassen. Wie schon das Beispiel Lac du Chalain zeigte, haben die Franzosen den terminus „Horgen“ einfach für Teile ihres Spätneolithikums übernommen und ihn mit Materialien verbunden, die zwar dem Horgener Komplex verwandt sein können, ihm jedoch im eigentlichen Wortsinn nicht angehören. Wenn etwa J. ARNAL und C. BURNEZ die Meinung vertreten, daß Horgen „in Spuren in ganz Frankreich vertreten sei“<sup>31</sup>, und wenn weiter J. ARNAL, G. BAILLOUD und R. RIQUET in einer späteren Arbeit den terminus „Horgen“ geradezu als Sammelbegriff für bestimmte, durch grobe Ware gekennzeichnete Keramikgruppen in fast ganz Europa bezeichnen, so scheint

<sup>27</sup> CH. STRAHM, Ausgrabungen in Vinelz 1960. Jahrb. Bern. Hist. Museum 45/46, 1965/66, 283 ff. mit Karte 15 auf S. 306.

<sup>28</sup> „Beide (das ITTENSche Horgen in der Westschweiz und STRAHMS Lüscherz) bilden demnach keine besonderen Kulturgruppen der Westschweiz, sondern sind Teilerscheinungen des Néolithique lacustre moyen, das eine Kulturstufe darstellt, die vom jüngeren Cortaillod zum Néolithique lacustre récent überleitet. Ob wir diese in ihrer Gesamtheit aufgrund der zahlreichen Gemeinsamkeiten mit der Horgener Kultur der Ostschweiz weiter als Horgener Kultur der Westschweiz bezeichnen wollen, soll im Rahmen dieser vorläufigen Studie nicht entschieden werden“ (Arch. Korrespondenzbl. 1, 1971, 91).

<sup>29</sup> Dazu die Tafeln 38–40 bei ITTEN, Horgener Kultur<sup>22</sup>.

<sup>30</sup> A. et G. GALLAY, Le Jura et la séquence Néolithique récent — Bronze ancien. Archives Suisses d'Anthrop. générale 33, 1968, 3 ff.

<sup>31</sup> J. ARNAL/C. BURNEZ, Die Struktur des französischen Neolithikums aufgrund neuester stratigraphischer Beobachtungen. 37./38. Ber. RGK. 1956/57, 41.

uns dieses Vorgehen aus methodischen Gründen bedenklich<sup>32</sup>. Es soll gar nicht bezweifelt werden, daß es so etwas wie einen „Zeitstil“ gibt, der in weiten Teilen Europas die verschiedensten spätneolithischen Gruppen auf gewisse Gemeinsamkeiten festgelegt hat, zu denen u. a. auch der Hang zu besonders grober Tonware gehört, aber es geht kaum an, daß man diesen Zeitstil einfach mit einer Kulturgruppe gleichsetzt, bei der diese Eigenart zum erstenmal beobachtet worden ist<sup>33</sup>. Methodisch bleibt, so meinen wir, kein anderer Weg, als die dem genannten Zeitstil unterworfenen einzelnen Lokalgruppen so präzise als möglich zu umschreiben und sie gegeneinander abzugrenzen. Dann erst wird vorsichtiger Vergleich ihr chronologisches Verhältnis untereinander und im Anschluß daran auch ihre übergeordneten Gemeinsamkeiten erkennen lassen.

Aber gerade hier beginnen die Schwierigkeiten. So hat z. B. Frau GALLAY an dem ITTENSchen Buche nicht ganz zu Unrecht bemängelt, daß „die Fundauswahl (Horgens) auf der Basis einer bereits gestellten Definition erfolgte und nicht etwa eine Beschreibung der in Frage stehenden Kultur nach Vorlage des Gesamtmaterials vorgenommen wurde“<sup>34</sup>. Tatsächlich gehen die Vorstellungen darüber, was Horgen denn nun wirklich ist, wie gerade am Beispiel Westschweiz gezeigt wurde, erheblich auseinander.

Aber auch deutsche Bearbeiter haben u. E. den Begriff „Horgen“ gelegentlich zu weit gefaßt. So klassifiziert R. A. MAIERS geistvoll-kritische Analyse endneolithischer Fundplätze „in Gemengelage“ manches als „Horgen“, was bestenfalls „horgenoid“ anmutet. Auch hier dürfte ein „Zeitstil“ mit einem echten Kulturgruppeninhalt verwechselt werden<sup>35</sup>. Obwohl MAIER selbst „isoliertes Betrachten und Behandeln der einzelnen Endneolithgruppen und Facies für trügerisch“<sup>36</sup> hält, hat er unbedenklich bestimmte keramische Erscheinungen auf dem Kirchberg bei Reusten und auf dem Goldberg im Nördlinger Ries als „Horgen“ kartiert<sup>37</sup>. Wir werden davon noch zu sprechen haben.

Auf all diesen Überlegungen basiert der neuerliche Horgener Kartenentwurf, den wir hiermit zur Diskussion stellen (Abb. 2). Er beruht im wesentlichen auf der ITTENSchen Karte, doch enthält er eine Reihe von Ergänzungen, die P. SCHRÖTER zusammengestellt hat<sup>38</sup>. Von der genannten MAIERSchen Karte sind die Fundpunkte Reusten und Goldberg weggelassen worden. Des weiteren ist die Westschweiz bewußt ausgeklammert worden, da nach den oben erörterten Überlegungen von H. SCHWAB und M. ITTEN hier bestenfalls von „Horgener Einflüssen“ gesprochen werden kann. Und schließlich wurde versucht, der Tatsache Rechnung zu tragen, daß der Kulturbegriff „Horgen“ auch ganz verschiedenartige Elemente in wirtschaftlicher und soziologischer Hinsicht enthalten haben muß. So ist etwa Fridingen, von dem unsere Untersuchung ausging, eine für den Bereich des Jura-Höhenzuges von Frankreich bis in die bayerische Oberpfalz sehr typische Höhensiedlung,

<sup>32</sup> J. ARNAL/G. BAILLOUD/R. RIQUET, Les styles céramiques du Néolithique Français. Préhistoire 14, 1960, 141 ff.

<sup>33</sup> In diesem Sinne hat schon VOGT die Beziehungen seines „Horgen“ zur Seine—Oise—Marne-Kultur und zu den Trägern der nordischen Steinkisten verstanden wissen wollen (vgl. Anm. 17).

<sup>34</sup> Vgl. die Besprechung in Bonn. Jahrb. 171, 1971, 670 ff., vor allem 671 oben. — In ähnlichem Sinne auch die Besprechung von P. SCHRÖTER im Jahrb. Schweiz. Ges. f. Urgeschichte 56, 1971, 264 ff.

<sup>35</sup> MAIER, Steinzeit in Bayern<sup>18</sup> 81 ff.

<sup>36</sup> MAIER, Steinzeit in Bayern<sup>18</sup> 96. — Vgl. auch die Schlußbemerkungen von W. KIMMIG, Der Kirchberg bei Reusten. Urkunden z. Vor- u. Frühgesch. aus Südwürttemberg—Hohenzollern 2, 1966, 56 ff. und die darauf Bezug nehmende Besprechung von J. LÜNING, Germania 48, 1970, 152 ff.

<sup>37</sup> MAIER, Steinzeit in Bayern<sup>18</sup> 137 Karte auf Abb. 99.

<sup>38</sup> Vgl. Anm. 34.

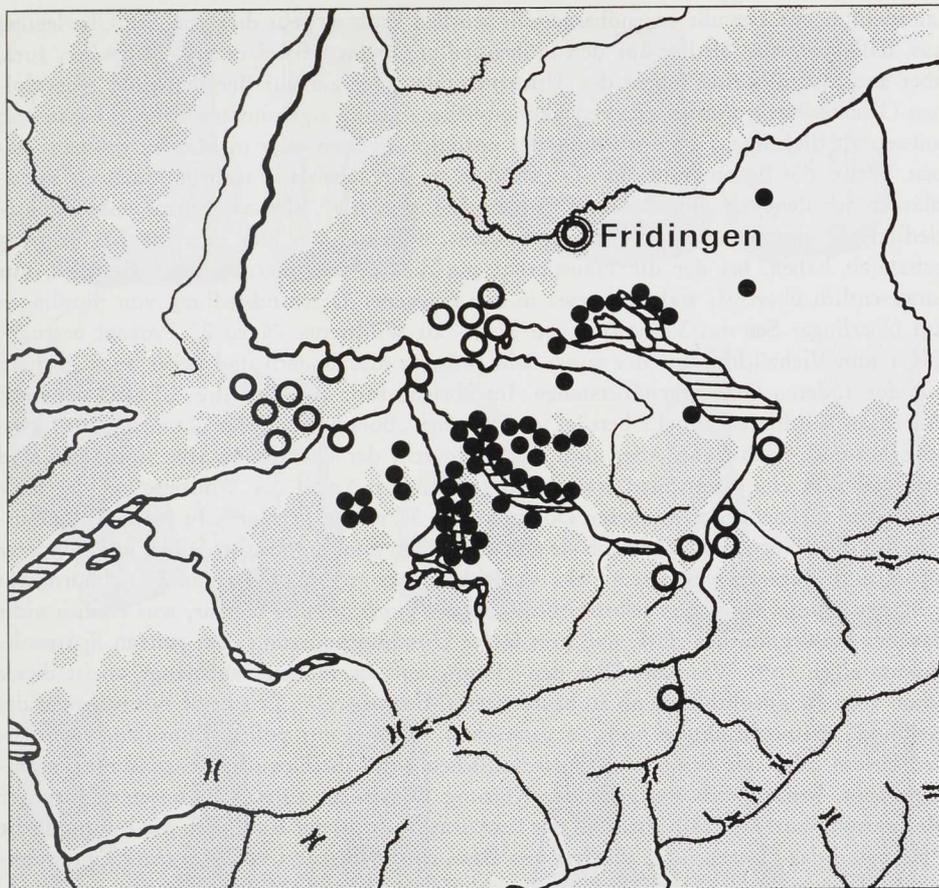


Abb. 2 Verbreitung der Horgener Kultur.  
 ● Seeufer- und Moorsiedlungen ○ „Freilandsiedlungen“

Gerade Höhensiedlungen enthalten aber häufig auch Materialien der Horgener Kultur<sup>39</sup>. Wenn auf unserer Karte Horgener Seeufer- und Moorsiedlungen den Horgener „Frei-

<sup>39</sup> Eine 1972 in Tübingen abgeschlossene Dissertation von J. BIEL über vor- und frühgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern hat gezeigt, daß diese Höhensiedlungen nicht nur im Typ außerordentlich differenziert sind, sondern fast immer auch in ganz unterschiedlichen Zeitperioden besiedelt wurden (vgl. dazu auch H. MÜLLER-KARPE, Funde von Bayerischen Höhensiedlungen. Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung München 1959). So gibt es etwa in Fridingen vom gleichen Fundplatz auch Materialien der Frühbronze- sowie der Späthallstatt- und Frühlatènezeit. Da es sich durchweg um Lesefunde handelt, sind die hier vorhandenen „Horgener“ Funde auf rein typologischem Wege ausgeschieden worden. Dies ist ein Übelstand, der auch für andere Höhensiedlungen gilt und der natürlich dazu führen kann, daß die sichere Zuweisung zu der einen oder anderen Kulturgruppe häufig subjektiver Beurteilung unterliegt. Auf diese Gefahren hat G. GALLAY mit Recht hingewiesen (Arch. Korrespondenzbl. 1, 1971, 129 ff. und Bonn. Jahrb. 171, 1971, 671), doch wird sich der Sachkenner in Zweifelsfällen sowieso nicht festlegen. Daß man Horgener Keramik mit grober Michelsberg-, Früh- oder gar Spätbronzezeitkeramik verwechseln kann, sei gerne zugestanden, kaum jedoch mit grober Urnenfelder- oder Hallstattware. Diese ist schon von der Brenntechnik her völlig anders gearbeitet.

landsiedlungen“ bewußt gegenübergestellt worden sind, so geht dies von der Überlegung aus, daß Horgener Siedler auf den Höhengiedlungen im Schweizer und Deutschen Jura, aber auch auf den Inselbergen des Alpenrheintales oder gar auf Berglagen des inneralpinen Gebietes<sup>40</sup>, vermutlich anderen ökonomischen Bedingungen unterworfen gewesen sein müssen als diejenigen, die am Rande der nordalpinen Seen oder in Mooren gewohnt haben. Wenn die Bestimmung der Tierknochen in den (ebenfalls mehrperiodigen!) Fundplätzen Schellenberg „Borscht“ und Eschen „Lutzenguetele“, also ausgesprochenen Höhengiedlungen, einigermaßen verläßlich ist, dann müßte es sich hier um eine Bevölkerung gehandelt haben, bei der die Haustierhaltung die Wildtiernutzung, also die Jagd, nur unwesentlich übertraf, während etwa in der Horgener Uferstandsiedlung von Sipplingen am Überlinger See das Verhältnis von Haus- zu Wildtieren 78 zu 22 Prozent betrug<sup>41</sup>. Jäger und Viehzüchter auf der einen Seite würden also Bauern und sicher auch Fischern auf der anderen Seite gegenüberstehen. Im übrigen fällt bei allen drei „Tests“ der hohe Anteil an Wildtieren auf. Er beträgt im Falle des „Borscht“ und des „Lutzenguetele“ zwischen 42 und 45 Prozent. Aber auch die 22 Prozent der Uferstation von Sipplingen sind ungewöhnlich viel, wenn man etwa bedenkt, daß der Anteil der Wildtiere auf der hallstätischen Heuneburg a. d. oberen Donau knapp 3 Prozent beträgt<sup>42</sup>. In jedem Falle müssen also die „Horgener“, gleich ob sie auf Berghöhen oder an Seen siedelten, in besonderer Weise auch Jäger gewesen sein, was vielleicht ihren großen Bedarf an Hirschhorngerät erklären könnte. Fridingen selbst (Abb. 3) ist ein gutes Beispiel hierfür, was freilich nicht darüber hinwegtäuschen darf, daß gesteigerte Hirschhornnutzung dem ganzen Spätneolithikum eigen ist<sup>43</sup>. Was schließlich den „Drang auf die Höhen“ anbelangt, so ist dieser schon vom Jungneolithikum ab zu beobachten (Michelsberg)<sup>44</sup>. Er scheint sich während des gesamten Spätneolithikums noch zu verstärken. Ob dies mit politisch unruhiger werdenden Zeiten oder mit besonderen wirtschaftlichen bzw. soziologischen Strukturen zusammenhängt, bedarf noch weitgehender Klärung. Was nicht zuletzt an unserer Horgener Verbreitungskarte auffällt, ist, daß der französische Jura, der Raum um die Burgundische Pforte und das Oberrheintal abwärts von Basel einstweilen frei von Horgener Fundpunkten ist. Dies ist insofern auffällig, als sowohl VOGT wie auch M. ITTEN immer auf besondere Beziehungen zwischen Horgen einerseits und der nordfranzösischen Seine-Oise-Marne-Kultur andererseits abgehoben haben<sup>45</sup>. Sollte es sich hierbei wirklich um echte Kulturverbindungen sogar im ethnischen Sinne und nicht nur um lose Ähnlichkeiten im Sinne eben eines „Zeitstils“ handeln, dann wäre gerade diese Fundlücke in der zu erwartenden Kontaktzone schwer erklärbar.

So weit zu unserer Karte. Wir wollen uns jetzt noch einigen speziellen Fragen aus den nördlichen Randgebieten der Horgener Kultur zuwenden. Seit der Vorlage der sogenannten „Goldberg III“-Materialien durch G. BERSU<sup>46</sup> ist von nahezu allen Autoren, die sich mit dieser spätneolithisch-frühbronzezeitlichen Facies beschäftigt haben, die Meinung ver-

<sup>40</sup> Zum Beispiel dem Petrushügel bei Cazis (Graubünden). Gute Abbildung dieses Fundplatzes jetzt bei ITTEN, *Archäologie der Schweiz*<sup>18</sup> 90 Abb. 8.

<sup>41</sup> Die Angaben sind dem Buch von ITTEN, *Horgener Kultur*<sup>22</sup> 53/54 entnommen.

<sup>42</sup> Nach einer Bestimmung von J. BOESSNECK (noch unveröffentlicht).

<sup>43</sup> Dazu MAIER, *Steinzeit in Bayern*<sup>18</sup> 110 ff. — Auf dem Goldberg gibt es über hundert Hirschhorn-Beifassungen („Zwischenfutter“), ohne daß hier Horgen vertreten ist! Freundlicher Hinweis P. SCHRÖTER, Tübingen.

<sup>44</sup> J. LÜNING, *Die Michelsberger Kultur*. 48. Ber. RGK. 1967, 113.

<sup>45</sup> Zusammenfassend jetzt ITTEN, *Horgener Kultur*<sup>22</sup> 55 f.

<sup>46</sup> G. BERSU, *Altheimer Wohnhäuser vom Goldberg*. *Germania* 21, 1937, 149 ff. Taf. 30.

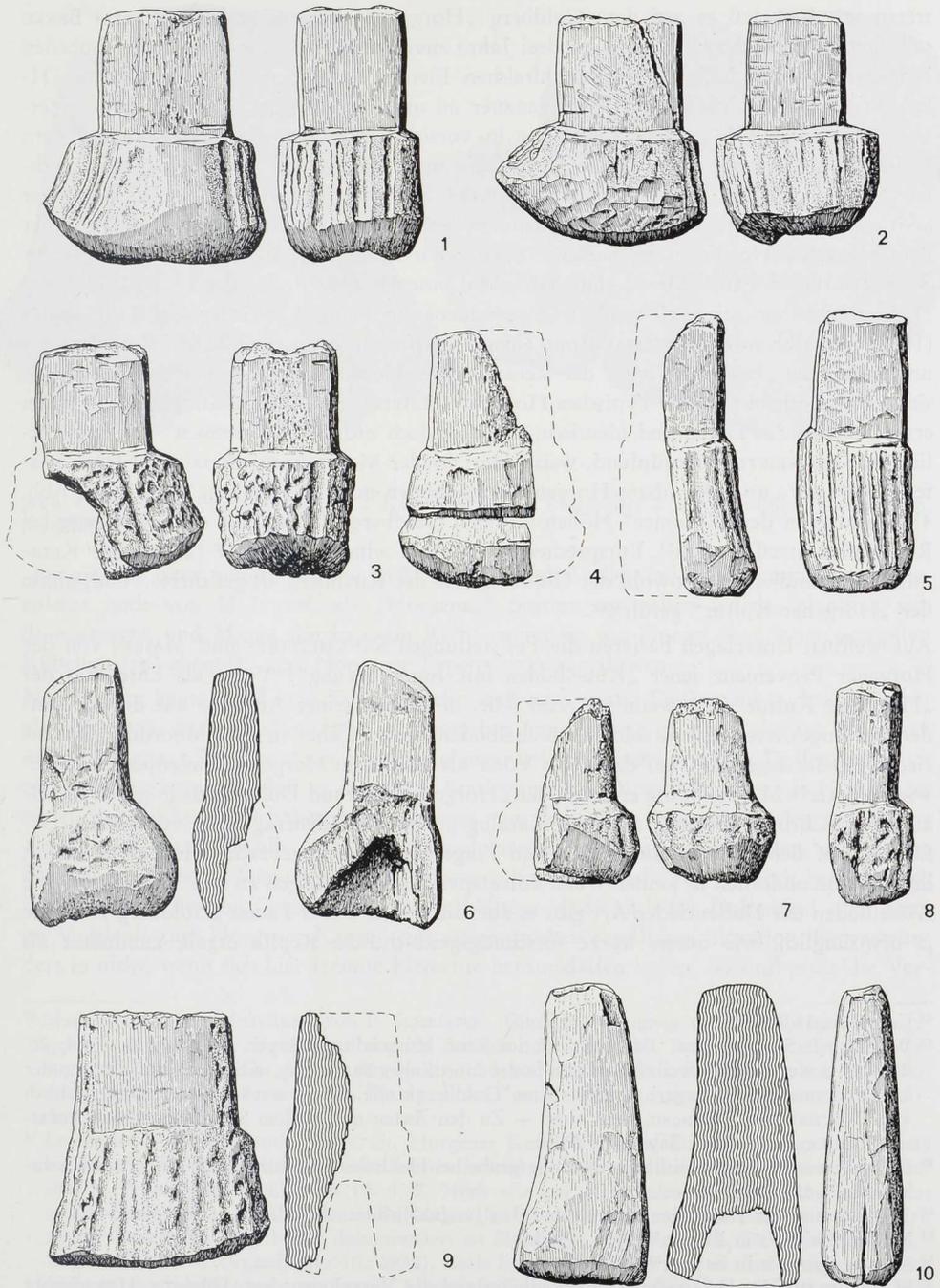


Abb. 3 Fridingen, Kr. Tuttlingen. Zwischenfutter aus Hirschhorn für Steinbeil-Schäftungen. Maßstab 1 : 2.

treten worden, daß es auf dem Goldberg „Horgen“ geben müsse. Dabei hatte BERSU selbst, ganz unter dem Eindruck der drei Jahre zuvor von VOGT aus der Taufe gehobenen Horgener Kultur, lediglich von „zahlreichen Elementen“ innerhalb der Goldberg III-Schicht berichtet, ohne diese freilich genauer zu umreißen. VOGT wiederum hat, seinerseits „Goldberg III“ analysierend, nur in vorsichtiger Form von „Horgen“ auf dem Goldberg gesprochen, wobei er die Formel „in nicht mehr reiner Ausprägung“ gebrauchte<sup>47</sup>. 1954 erwähnen W. DEHN/E. SANGMEISTER Horgener Einzelstücke im Verband der „Altheimer Siedlung (Goldberg III)“, nennen aber lediglich das Bruchstück einer seit VOGT dem Horgener Horizont zugewiesenen Axt mit ovalem Schaftloch<sup>48</sup>. 1959 ist es wieder SANGMEISTER, der anscheinend zum ersten Mal innengetupfte Böden der Facies „Goldberg III“ unmittelbar mit „Horgen“ in Zusammenhang bringt<sup>49</sup>. Wieder ein Jahr später (1960) versucht sich J. DRIEHAUS mit einer Interpretation des Goldberg III-Komplexes und stellt fest: „Inwieweit unter der Keramik auch Horgener Formen vertreten sind, läßt sich kaum noch feststellen. Typisches Horgener Material, in Tonbeschaffenheit und Form etwa Stücken aus Dullenried identisch, scheint jedoch nicht vorzukommen“<sup>50</sup>. Offensichtlich an SANGMEISTER anknüpfend, weist dann wieder MAIER noch einmal vier Jahre später (1964) auf „unverkennbare Horgener Kübelböden mit Innentupfung“ hin (dazu Abb. 4), die auch in den „Chamer“ Höhenstationen Goldberg III und auf dem Kirchberg bei Reusten anzutreffen seien<sup>51</sup>. Entsprechend werden in seiner Fundliste 7 („Horgener Keramik“ mit Fundkarte 4) sowohl der Goldberg wie der Kirchberg als gesicherte Fundpunkte der „Horgener Kultur“ geführt<sup>52</sup>.

Auf welchen Unterlagen basieren die Feststellungen SANGMEISTERS und MAIERS von der Horgener Provenienz jener „Kübelböden mit Innentupfung“? VOGT als Entdecker der „Horgener Kultur“ hat, wenn ich recht sehe, in keinem seiner Aufsätze auf diese Besonderheit hingewiesen. Einen solchen „Kübelboden“ gibt es aber in dem Moordorf Dullenried im Federseegebiet<sup>53</sup>, auf das schon VOGT als möglichen Horgener Außenposten hingewiesen hatte<sup>54</sup>. M. ITTEN, die erstmals den „Horgener“ Bestand Dullenrieds in guten Profilaufnahmen bringt, erwähnt zwar im Katalog „mehrere Bodenfragmente von groben Gefäßen“, auf deren Innenseite nicht selten Fingereindrücke angebracht seien, doch scheint ihr diese Besonderheit in keiner Weise kulturspezifisch für Horgen zu sein<sup>55</sup>. Innengetupfte Kübelböden der Dullenrieder Art gibt es aber mehrfach in der Facies „Goldberg III“, die ja ursprünglich, wie unsere kurze forschungsgeschichtliche Replik ergab, zumindest als

<sup>47</sup> Germania 18, 1934, 2.

<sup>48</sup> W. DEHN/E. SANGMEISTER, Die Steinzeit im Ries. Materialh. z. Bayer. Vorgesch. 3, 1954, 26. Behandelt werden hier freilich nur Funde der Nördlinger Sammlung, nicht jedoch die Masse der im Landesmuseum Stuttgart aufbewahrten Goldbergfunde. Diese werden jetzt monographisch von P. SCHRÖTER, Tübingen, bearbeitet. — Zu den Äxten mit ovalem Schaftloch zusammenfassend MAIER, Steinzeit in Bayern<sup>18</sup> 120 ff.

<sup>49</sup> E. SANGMEISTER, Endneolithische Siedlungsgrube bei Heilbronn-Böckingen. Fundber. aus Schwaben N. F. 15, 1959, 45.

<sup>50</sup> J. DRIEHAUS, Die Altheimer Gruppe und das Jungneolithikum in Mitteleuropa (1960) 106.

<sup>51</sup> MAIER, Steinzeit in Bayern<sup>18</sup> 98.

<sup>52</sup> MAIER, Steinzeit in Bayern<sup>18</sup> 187.

<sup>53</sup> H. REINERTH, Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen. Führer z. Urgeschichte 9, 1936, 65 Abb. 19, 5, schlecht. — A. RIETH, 5000 Jahre Töpferscheibe (1960) 19 Abb. 16, gut. — Ders., Führer durch das Federseemuseum (1969) 35 Abb. 20, sehr gut.

<sup>54</sup> Germania 18, 1934, 92/93.

<sup>55</sup> ITTEN, Horgener Kultur<sup>22</sup> 99 Taf. 48–50. Auf Taf. 49, 6.7 werden zwar Profile solcher Böden wiedergegeben, nicht aber die genannten Innendellen.

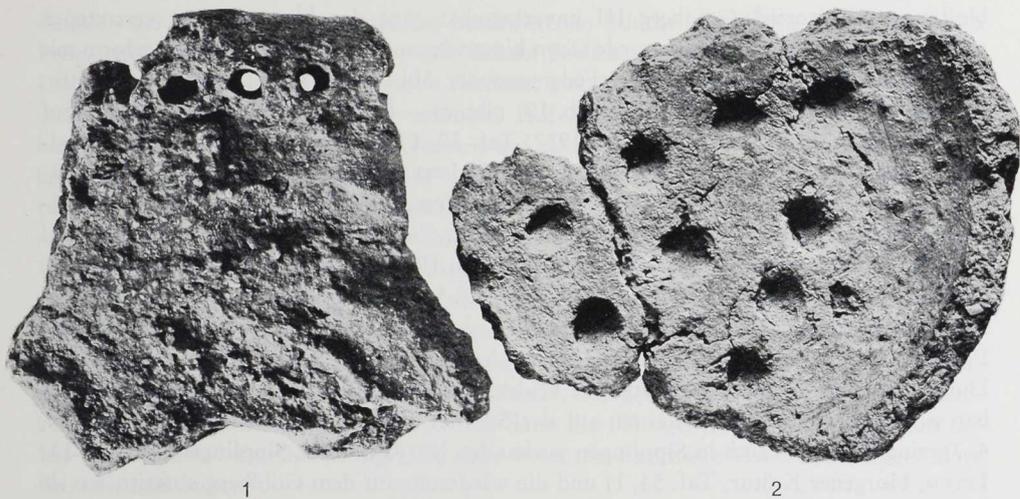


Abb. 4 Fridingen, Kr. Tuttlingen. 1 Randscherbe mit Lochreihe; 2 innengetupfter Kübelboden. Maßstab 1 : 2.

„horgenoide“ interpretiert worden ist<sup>56</sup>. Und da auch Dullenried bisher unwidersprochen, zuletzt noch von M. ITTEN, als „Horgener“ Station angesehen wurde, glaubten sich SANGMEISTER und MAIER durchaus im Recht, wenn sie die Finesse des „innen getupften Kübelbodens“ ebenfalls dem Horgener Typenvorrat zuordneten.

Nun besteht heute wohl kein Zweifel mehr, daß man weder Dullenried noch Sipplingen als „Horgener Stationen“ sui generis ansprechen kann. Zwar gibt es in beiden Stationen echte Horgener „Zuschüsse“, in Sipplingen sogar erheblich stärker als in Dullenried, doch ist nicht zu übersehen, daß es in beiden Stationen auch Dinge gibt, die mit Horgen im echten Sinne nichts zu tun haben<sup>57</sup>. Nun könnte man freilich im Falle von Sipplingen die Forderung G. GALLEYS erfüllt sehen, „das Fundmaterial vollständig vorzulegen, um so eine unvoreingenommene Darstellung der Horgener Kultur zu erhalten“<sup>58</sup>, doch befindet sich die Sipplinger Station — und das gilt in erhöhtem Maße auch für Dullenried — in einer im Vergleich zum Horgener Kernbereich ausgesprochen randlichen Situation. So verwundert es nicht, wenn sich hier fremde Elemente herauschälen lassen. So sind etwa die Ver-

<sup>56</sup> Nach freundlicher Mitteilung von P. SCHRÖTER, Tübingen, stammen vom Goldberg 4 innengetupfte Kübelböden. Vom Kirchberg bei Reusten (dazu KIMMIG, Reusten<sup>30</sup>) gibt es keine getupften Kübelböden. Die Angabe bei MAIER muß auf einem Mißverständnis beruhen. Das Reustener „Horgen“ ist demnach aus MAIERS Liste 7 und entsprechend auch von seiner Fundkarte 4 zu streichen!

<sup>57</sup> Leider ist Dullenried auch bei ITTEN, Horgener Kultur<sup>22</sup> nur selektiert vorgelegt (99 Taf. 48 bis 50). So fehlen etwa die für die kulturelle und zeitliche Stellung wichtigen Scherben REINERTH, Federseemoor<sup>53</sup> 65 Abb. 19, 4. 7. Nach wie vor bleibt also die Forderung nach einer umfassenden Vorlage des Dullenrieder Materials, für die im Grunde der Ausgräber REINERTH verantwortlich ist. Weit besser dokumentiert ist Sipplingen (H. REINERTH, Das Pfahldorf Sipplingen. Führer z. Urgeschichte 10, 1932), doch liegen die Funde nur in fotografischen, wenn auch guten Abbildungen vor. ITTEN, Horgener Kultur<sup>22</sup> 101 ff. Taf. 52–56 füllt diese Lücke nur teilweise aus, da Taf. 52 nur Umrißzeichnungen der REINERTHschen Fotovorlagen wiedergibt und die Tafeln 53/54 mit guten Profilzeichnungen lediglich Teile des von REINERTH (Taf. 19) vorgelegten Scherbenmaterials enthalten. Die Forderung nach erschöpfender Vorlage des Fundstoffs gilt also leider auch für Sipplingen.

<sup>58</sup> Bonn. Jahrb. 171, 1971, 671.

bindungen Dullenried—Goldberg III unverkennbar. Auf den hier wie dort vertretenen „innengeputzten Kübelboden“ wurde schon hingewiesen. Die Dullenrieder Becherform mit unverzierter Gurtleiste (REINERTH, Federseemoor, Abb. 19, 2; ITTEN, Horgener Kultur, Taf. 48, 1; RIETH, Führer Buchau, Abb. 19) gibt es — lediglich in gelängter Form— auf dem Goldberg (BERSU, Germania 21, 1937, Taf. 30, 1) und auch die kleinen Dullenried-Becher (REINERTH, Federseemoor, Abb. 19, 1. 3; ITTEN, Horgener Kultur, Taf. 48, 2. 3; RIETH, Führer Buchau, Abb. 19) finden sich eng verwandt ebenfalls in der Goldberg III-Facies (BERSU, Germania 21, 1937, Taf. 30, 3). Sehr ähnliche Becher wie in Dullenried und auf dem Goldberg gibt es aber auch in Sipplingen (REINERTH, Sipplingen, Taf. 17, 1—8. 10—12; 18, 1. 3—8; ITTEN, Horgener Kultur, Taf. 52), und so verwundert es nicht, wenn M. ITTEN bei einem Vergleich Sipplinger und „echt“ Horgener Kleingefäße „nur teilweise Parallelen aus dem schweizerischen Gebiet“ heranziehen kann<sup>59</sup>. Völlig fremdartig im Dullenrieder „Horgen“ sind weiter die beiden Scherben mit gekerbttem Rand und offenbar segmentierten Horizontalleisten auf der Schulter (REINERTH, Federseemoor, Abb. 19, 4. 7), eine Ware, die auch in Sipplingen vorhanden ist (REINERTH, Sipplingen, Taf. 19, 13; ITTEN, Horgener Kultur, Taf. 54, 1) und die wiederum auf dem Goldberg auftritt, wo sie nach SCHRÖTER sehr wahrscheinlich in Zusammenhang mit der „Chamer Gruppe“ H. J. HUNDTs zu bringen ist<sup>60</sup>. Auch diese bisher kaum beachtete Keramik schließt also Sipplingen—Dullenried und die Goldberg III-Facies in mancher Hinsicht zusammen, wobei freilich hier einmal *expressis verbis* gesagt werden muß, daß in der viel zitierten „Goldberg III-Facies“ ganz verschiedene Kulturelemente zusammengefaßt sind. „Chamer“ Einflüsse in Dullenried hat MAIER im übrigen nicht in Erwägung gezogen, vermutlich weil die Gleichsetzung von Dullenried mit „Horgen“ für ihn unantastbar schien. Hält man sich schließlich vor Augen, daß die für die weitaus meisten Horgener Stationen so charakteristischen „Zwischenfutter“ aus Hirschhorn, die es reichlich in Sipplingen und in besonders guter Ausprägung auch in Fridingen gibt (Abb. 3), ausgerechnet in Dullenried fehlen, das als Moorsiedlung für die Erhaltung eines solchen Gerätebestandes eigentlich prädestiniert sein müßte, dann sollte man sich doch entschließen, Dullenried als gesicherten oder besser „reinen“ Horgener Fundpunkt auszuklammern<sup>61</sup>. Ob sich die offenkundigen Abweichungen Horgens nördlich der Bodenseelinie von der klassischen Schweizer Facies als Hinweis auf eine jüngere „Ausgriffsphase“ erklären lassen, wie dies M. ITTEN vorgeschlagen hat<sup>62</sup>, oder ob wir uns doch in einem Randgebiet befinden, in dem die Horgen umgebenden Umlandkulturen wirksam werden, muß abgewartet werden.

Wenn wir noch einmal zum Goldberg zurückkehren, so hat der jetzige Bearbeiter der Goldbergfunde, P. SCHRÖTER (Tübingen), schon 1968 erklärt — und er hat sich hierbei ganz DRIEHAUS angeschlossen — daß die „Horgener Elemente“ BERSUS keinesfalls in der Keramik, sondern allenfalls in den Kleingeräten anklingen würden<sup>63</sup>. Nun gibt es aller-

<sup>59</sup> ITTEN, Horgener Kultur<sup>22</sup> 19.

<sup>60</sup> H. J. HUNDT, Eine neue jungsteinzeitliche Gruppe im östlichen Bayern (Chamer Gruppe). *Germania* 29, 1951, 5 ff. — Dazu DRIEHAUS, *Altheim*<sup>50</sup> 105 f. und MAIER, *Steinzeit in Bayern*<sup>18</sup> 81 ff.

<sup>61</sup> Eher urnenfelderzeitlich scheint im übrigen das von REINERTH, Dullenried, Abb. 20, 15 als „Lanzenspitze“ deklarierte Horngerät zu sein. Man vgl. dazu etwa E. VOGT, Zum Problem des urgeschichtlich-völkerkundlichen Vergleichs. *Beitr. z. Kulturgesch. (Festschr. R. BOSCH 1947)* 44 ff. Taf. 3, 1—5. — MAIER, *Steinzeit in Bayern*<sup>18</sup> 111 denkt dagegen bei dem Dullenrieder Horngerät an ein nach Westen verschlagenes Stück der „Laibacher Stoßharpunen“.

<sup>62</sup> ITTEN, Horgener Kultur<sup>22</sup> 67.

<sup>63</sup> P. SCHRÖTER, *Steindoppeläxte aus der südlichen Oberpfalz. Beitr. z. Oberpfalzforschung* 2, 1966, 33 ff.

dings in der seit BERSU immer wieder beschworenen Schicht „Goldberg III“ gelegentlich Fragmente einer sehr groben Ware mit dickem Schlickauftrag und Lochreihen am Rand (Abb. 4, 1), die anfangs einen gewissen Verdacht auf „Horgen“ aufkommen ließen, obwohl ihre Maché mehr an Michelsberg erinnert. Auf diese Ware hatte schon SANGMEISTER hingewiesen<sup>64</sup> unter gleichzeitigem Verweis auf sehr ähnliche Scherben auf dem Wartberg bei Kirchberg, Kr. Fritzlar—Homberg<sup>65</sup>. Und der scharf beobachtende MAIER hatte ebenfalls längst gesehen, daß „randlochgesäumte und lochbuckelbetonte Eimer- und Kübelformen“ in den verschiedensten spätneolithischen Kulturgruppen zu erscheinen pflegen<sup>66</sup>. Wieder taucht diese Ware auch im Sipplinger „Horgen“ auf, wo sie erneut dazu beiträgt, dieser Station eine gewisse Selbständigkeit zu verleihen<sup>67</sup>. Lochreihen am Rand in der Art Goldberg III—Wartberg—Sipplinger, gleichgültig ob durchbohrt (unsere Abb. 4, 1) oder nur tief eingestochen, lassen sich also wohl nur bedingt mit echtem „Horgen“ verbinden und demonstrieren wiederum einen „Zeitstil“, auf den MAIER immer wieder abgehoben hat. Innerhalb dieses „Zeitstiles“ würde dann die „Horgener Variante“ mit ihren tiefen Löchern bzw. Durchbohrungen in einer betonten Randriefe ihren besonderen Platz einzunehmen haben<sup>68</sup>.

Ein anderes gutes Beispiel für diesen spätneolithischen „Zeitstil“ stellen auch die viel erörterten „Zwischenfutter“ aus Hirschhorn dar, die der Schäftung von Steinbeilen gedient haben (vgl. unsere Abb. 3). Wo diese praktische Erfindung gemacht worden ist, wissen wir einstweilen nicht, sicher ist nur, daß dieser Gerätebestand allgemein „südwestmitteleuropäisch“ genannt werden kann<sup>69</sup>. Die verschiedensten spätneolithischen Gruppen haben an dieser Erfindung partizipiert, so die Goldberg III—Burgerroth-Facies<sup>70</sup>, das klassische Schweizer Horgen<sup>71</sup>, der Siedlungsbereich südwestdeutsch-schweizerischer Schnurkeramik<sup>72</sup> u. a. m. Nicht dagegen hat sich nach MAIER die Chamer Gruppe Ostbayerns dieses Gerätebestandes bedient. Das Auftreten solcher Zwischenfutter in Sipplinger und Fridingen (Abb. 3) wird man ohne Bedenken mit „Horgen“ verbinden dürfen, während sich auf dem Goldberg und auf dem Kirchberg bei Reusten andere spätneolithische Gruppen derartiger Schäftungshilfen bedient haben müssen<sup>73</sup>. Auf das Fehlen derartiger Zwischenfutter in Dullenried wurde bereits hingewiesen.

Man hat sich in den letzten Jahren daran gewöhnt, spätneolithische Komplexe wie etwa die Goldberg III-Facies oder entsprechende Materialien, wie sie auf dem Wartberg bei Kirchheim/Hessen oder auch auf dem Kirchberg bei Reusten zutage getreten sind, als in „Gemengelage“ befindlich zu bezeichnen<sup>74</sup>. Daß es sich hierbei nicht nur um Zufälligkeiten

<sup>64</sup> SANGMEISTER, Heilbronn—Böckingen<sup>49</sup> 43.

<sup>65</sup> H. MÜLLER-KARPE, Niederhessische Urgeschichte. Schr. z. Urgesch. 4, 1951 Taf. 26, 1—17. — W. SCHRICKEL, Die Funde vom Wartberg in Hessen. Kasseler Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. 1, 1969, 63 ff. Taf. 20.

<sup>66</sup> MAIER, Steinzeit in Bayern<sup>18</sup> 93 u. 95.

<sup>67</sup> REINERTH, Sipplinger<sup>57</sup> Taf. 19, 6—8. 10. 11. — ITTEN, Horgener Kultur<sup>22</sup> Taf. 53.

<sup>68</sup> Wobei nicht übersehen werden darf, daß es auch in klassischen Horgener Stationen Lochreihen ohne Randriefen gibt (vgl. ITTEN, Horgener Kultur<sup>22</sup> 12 f. mit Abb. 1, 6. 7. 10).

<sup>69</sup> Zum Zwischenfutterproblem: MAIER, Steinzeit in Bayern<sup>18</sup> 110 u. 88 Abb. 63. — SCHWAB, Jungsteinzeitliche Fundstellen<sup>25</sup> 67 ff. — ITTEN, Horgener Kultur<sup>22</sup> 28 ff. mit Abb. 9 u. 10.

<sup>70</sup> Siehe Anm. 43.

<sup>71</sup> ITTEN, Horgener Kultur<sup>22</sup> Abb. 9 u. 10. — Dies., Archäologie der Schweiz<sup>18</sup> 87 Abb. 5.

<sup>72</sup> STRAHM, Archäologie der Schweiz<sup>21</sup> 99 Abb. 3.

<sup>73</sup> KIMMIG, Reusten<sup>36</sup> Taf. 48, 2. 3.

<sup>74</sup> Vgl. dazu die nachdenklichen Überlegungen, wie sie etwa MAIER, Steinzeit in Bayern<sup>18</sup> 81 ff., vor allem 96 ff. angestellt hat. — Weiter KIMMIG, Reusten<sup>36</sup> 56 ff. und die Entgegnung von LÜNING, Germania 48, 1970, 156.

der Denkmalpflege handeln kann, daß vielmehr in dieser „kulturtypologischen Vielgestaltigkeit“ (MAIER) eine ganz bestimmte Problematik stecken muß, scheint unbezweifelbar zu sein. Freilich ist der Schlüssel zur Lösung dieses Phänomens noch nicht gefunden. Gerade deshalb scheint es uns verfrüht, wenn MAIER allzusehr vereinfachend von „Chamer Höhenstationen Goldberg III und dem Kirchberg bei Reusten“ spricht<sup>75</sup>. So einfach liegen die Dinge gewiß nicht, wird doch mit solchen Formulierungen eine Situation präjudiziert, die in dieser Form kaum bestanden haben dürfte. Zwar bekennt der Verfasser dieses Beitrags gerne, daß er im Falle des Kirchbergs von Reusten der gleichen Versuchung unterlegen ist und die dortige Neolith-Siedlung nach einem, wie ihm schien, besonders hervorstechenden Fundbestand als Michelsberger Siedlung mit fremden Zuschüssen umschrieben hat<sup>76</sup>. Daß dies zumindest voreilig war, hat neuerdings J. LÜNING dargelegt, der die „Michelsberger“ des Kirchbergs kurzerhand in „Schussenrieder“ verwandelte<sup>77</sup>. Um diese Verwirrung voll zu machen, sei hier festgestellt, daß es auf dem Kirchberg bei Reusten keinerlei Spuren von „Cham“ gibt und daß MAIER ganz offenbar die dortige Leistenware der nordalpinen Frühbronzezeit (A 2 / B 1 im Sinne H. J. HUNDTS) mit der etwas älteren „Chamer“ Leistenware verwechselt hat. Und was schließlich die Goldberg III-Facies anbelangt, so sollte man einstweilen zu der vorsichtigen Klassifizierung SCHRÖTERS zurückkehren, der einer intensiven spätneolithischen Besiedlungsphase „Goldberg III a“ eine endfrühbronzezeitliche Phase „Goldberg III b“ gegenüberstellt<sup>78</sup>.

Kehren wir zum Abschluß wieder zum Ausgangspunkt unserer Betrachtungen, dem „Lehenbühl“ bei Fridingen, zurück, dann geht es kaum mehr an, diesen Fundplatz als eine „Horgener“ Höhengründung ipso facto anzusprechen. Selbst wenn man spätere Niederschläge, wie solche der Frühbronzezeit, der Urnenfelderkultur und der Späthallstatt/Frühlatèneperiode, beiseite läßt<sup>79</sup>, so reichen auch die spätneolithischen Funde nicht aus, um diese im Sinne eines „reinen“ Horgener Fundbestandes zu interpretieren. Weder die „Zwischenfutter“ (Abb. 3), noch die Silices (Abb. 5–7), aber auch nicht das Steinbeilmaterial (Abb. 7) kann als charakteristisch für „Horgen“ angesehen werden, nicht einmal die früher gerne als kennzeichnend für Horgen bezeichnete doppelschneidige Streitaxt mit ovalem Schafloch (Abb. 7, 12)<sup>80</sup>. All diese Materialien können auch auf Horgener Fundplätzen erscheinen, kulturspezifisch für diese Kultur sind sie aber nicht. Was schließlich die wenigen Scherbenfragmente von „Horgener Art“ anbelangt (Abb. 5, 9–11)<sup>81</sup>, so dürfen mindestens die beiden Stücke mit Randriefe (Abb. 5, 10, 11) als „klassisch“ bezeichnet

<sup>75</sup> MAIER, Steinzeit in Bayern<sup>18</sup> 98.

<sup>76</sup> KIMMIG, Reusten<sup>36</sup> 56 ff.

<sup>77</sup> J. LÜNING, Die Michelsberger Kultur, ihre Funde in zeitlicher und räumlicher Gliederung, 48. Ber. RGK. 1967, 338. — Ders., Besprechung von KIMMIG, Reusten<sup>36</sup>: Germania 48, 1970, 155. Wie P. u. R. SCHRÖTER jedoch gezeigt haben, sind Tonscheiben („Backteller“) und Knickwandschüsseln im Kerngebiet der Schussenrieder Kultur (Südfacies mit Kreuzschraffur) nicht oder nur in Spuren belegt (Arch. Korrespondenzbl. 1, 1971, 152), während sie im Kontaktbereich Michelsberg—Schussenried (Ehrenstein, Reusten, Wittislingen) sehr wohl in Erscheinung treten. Und was das Fragment eines Rundbodens (KIMMIG, Reusten<sup>36</sup> Taf. 4, 9) anbelangt, so ist der LÜNINGSCHE Versuch, aus einem „Tulpenbecher“ einen Schussenrieder Schöpfer zu machen, mit Sicherheit verfehlt. Ich glaube nicht, daß man das Reustener „Michelsberg“ so einfach eliminieren kann, wie LÜNING dies vorgeschlagen hat.

<sup>78</sup> Beitr. z. Oberpfalzforchung 2, 1966, 36.

<sup>79</sup> Vgl. Anm. 39.

<sup>80</sup> ITTEN, Horgener Kultur<sup>22</sup> 24 mit Abb. 9. — Dies., Archäologie der Schweiz<sup>18</sup> 85 Abb. 5. — MAIER, Steinzeit in Bayern<sup>18</sup> 118 ff. Abb. 83–89.

<sup>81</sup> ITTEN, Horgener Kultur<sup>22</sup> 100 Taf. 51.

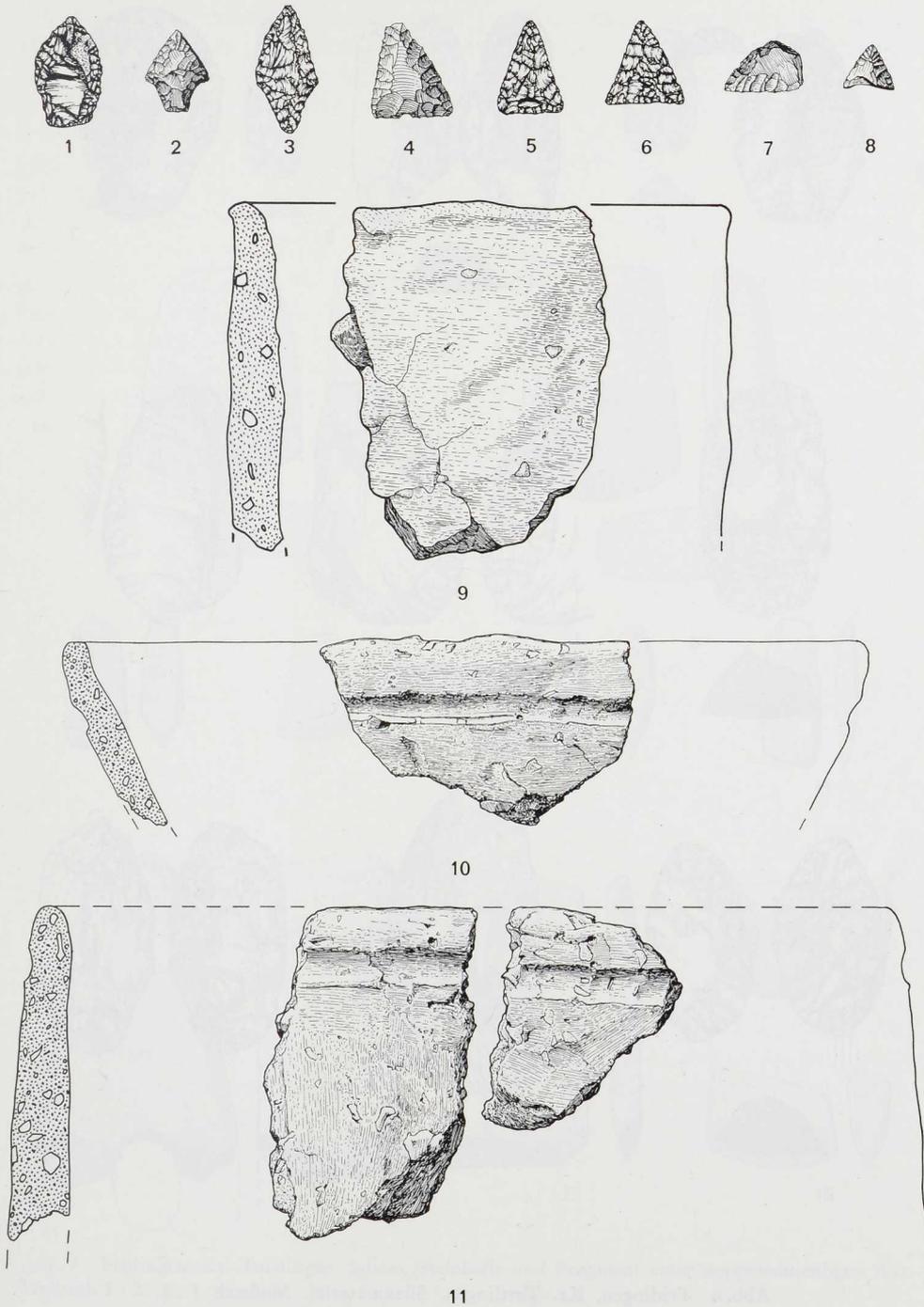


Abb. 5 Fridingen, Kr. Tuttlingen. Silexpfelspitzen und grobe Keramik „Horgener Art“. Maßstab 1 : 2.

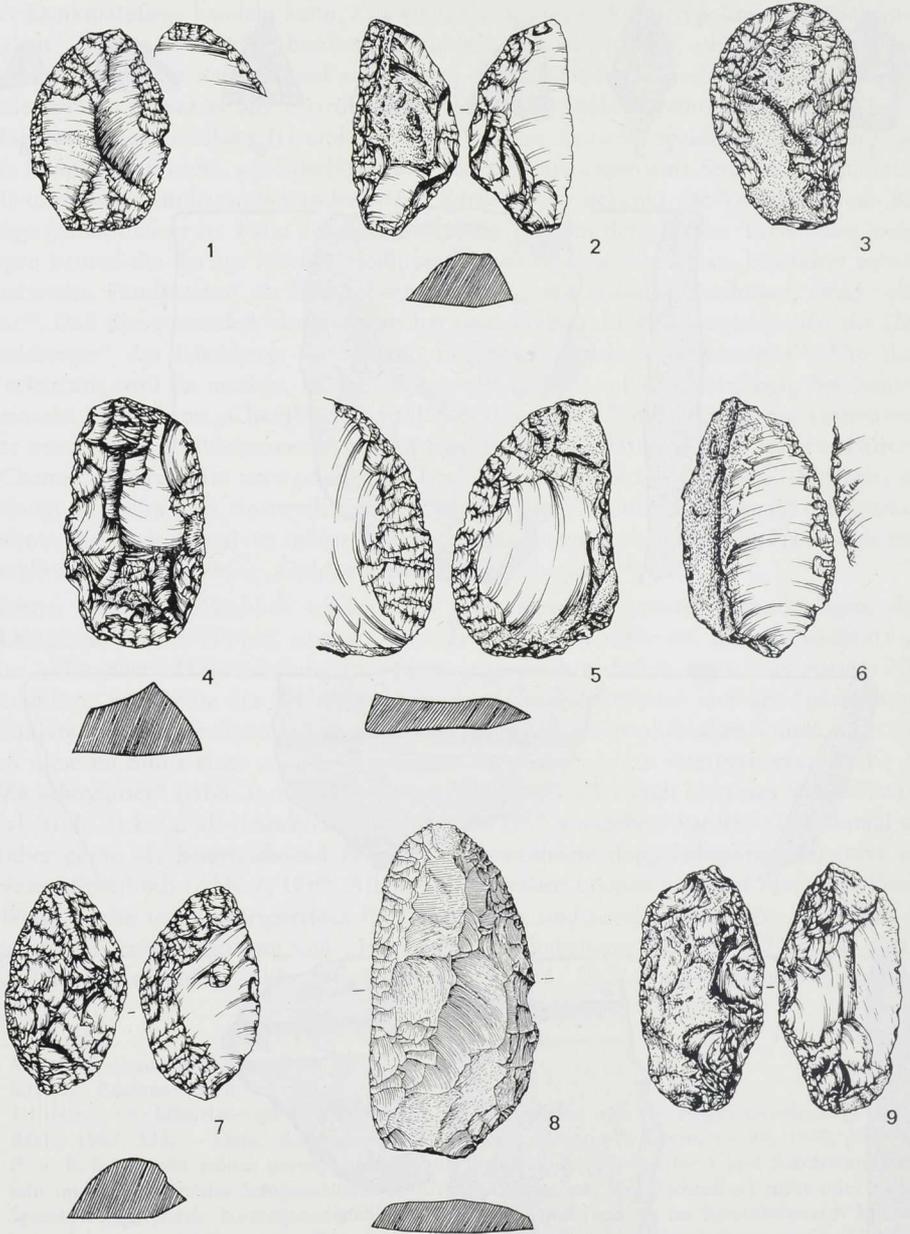


Abb. 6 Fridingen, Kr. Tuttlingen. Silexmaterial. Maßstab 1 : 2.

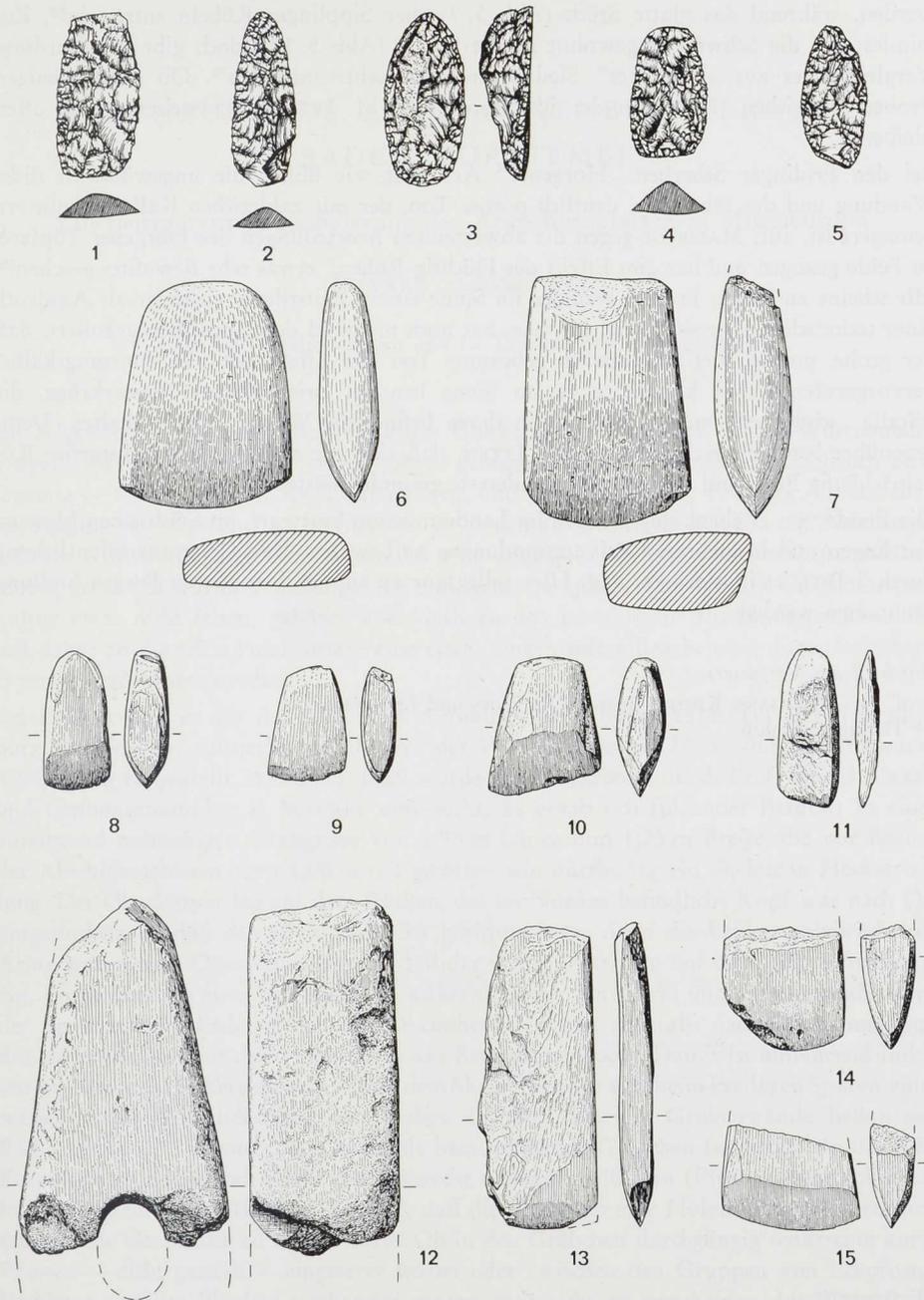


Abb. 7 Fridingen, Kr. Tuttlingen. Silices, Steinbeile und Fragment einer doppelschneidigen Axt.  
 Maßstab 1 : 2.

werden, während das glatte Stück (Abb. 5, 9) eher Sipplinger Kübeln entspricht<sup>82</sup>. Zumindest für die Schweiz ungewohnt ist die Schale (Abb. 5, 10), doch gibt es neuerdings Vergleichbares aus „Horgener“ Siedlungen im Hochrheinbereich<sup>83</sup>. Ob diese wenigen Proben ausreichen, Fridingen der jüngeren Phase M. ITTENS zuzuweisen, möge offen bleiben<sup>84</sup>.

Bei den Fridinger Scherben „Horgener“ Art fällt wie üblich die ungewöhnlich dicke Wandung und der sehr rohe, deutlich poröse Ton, der mit zahlreichen Kalksteinsplittern gemagert ist, auf. MAIER ist gegen die abwertenden Beurteilungen der Horgener Töpferei zu Felde gezogen und hat „im Effekt des Flüchtig-Rohen“ etwas sehr Bewußtes gesehen<sup>85</sup>. Mir scheint zu Recht. Freilich weniger im Sinne eines „Zeitstiles“, vielmehr als Ausdruck einer technischen Finesse. Soviel ich sehe, hat noch niemand den Gedanken geäußert, daß der grobe, poröse, vielfach schwach gebrannte Ton den Effekt der „Verdunstungskälte“ hervorgerufen haben könnte, ganz im Sinne heutiger orientalischer Wasserkrüge, die ständig „schwitzen“ müssen, um das in ihnen befindliche Wasser kühl zu halten. Demgegenüber betonen freilich VOGT und ITTEN, daß sich vor allem in den „Horgener Kübeln“ häufig Brei- und verkohlte Getreidereste gefunden hätten<sup>86</sup>.

Die Funde von „Lehenbühl“ werden im Landesmuseum Stuttgart, im Städtischen Museum Tuttingen und in mehreren Privatsammlungen aufbewahrt. Ihre Gesamtveröffentlichung durch J. BIEL ist in Vorbereitung. Hier sollte nur zu einigen besonderen Fragen Stellung genommen werden.

*Anschrift des Verfassers:*

Prof. Dr. WOLFGANG KIMMIG, Institut für Vor- und Frühgeschichte  
74 Tübingen, Schloß

<sup>82</sup> REINERTH, Sipplingen<sup>57</sup> Taf. 17 u. 18.

<sup>83</sup> E. GERSBACH, Urgeschichte des Hochrheins. Bad. Fundber., Sonderheft 11 (1968/69) 130, dazu Taf. 58, 22. 23.

<sup>84</sup> ITTEN, Archäologie der Schweiz<sup>18</sup> 94 mit Karte.

<sup>85</sup> „Primitive Häßlichkeit“ (SANGMEISTER), „Notkeramik in Katastrophenzeiten“ (PARET). Vgl. MAIER, Steinzeit in Bayern<sup>18</sup> 85 f.

<sup>86</sup> ITTEN, Horgener Kultur<sup>22</sup> 11.